Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 33

Artikel: Das Merkmal
Autor: Wüthrich, Aslak
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647079

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 33
31. Jahrgang

Die Berner Woche

Bern, 16. August
1941

Das Merkmal

Von Aslak Wüthrich

Die Geschichte von der Warze, die der zweitgeborne Bub des Gemüsehändlers Mario Vercellini mit auf die Welt brachte, hätte tragisch werden können. Daß sie gut auslief, war der gesunden Art seiner Frau zu verdanken. Niemand im Dorfe ahnte, wie nahe an der Katastrophe das Paar vorübergegangen. Man wußte, daß die zwei sich täglich neckten, daß sie aber besser miteinander auskamen als viele andere, trotzdem ihnen ein ungewöhnlich scharfer Zusammenstoß zwischen seiner südlichen Heißblütigkeit und ihrer nördlichen Robustheit prophezeit worden war.

Mario hatte Jahre zuvor als junger Bursche wacker im Turnverein seiner Ortschaft mitgeturnt und sich dabei, trotzdem er als Fremder in die Gegend gekommen, gute Freunde gemacht. Auf diesen Beziehungen beruhte die Blüte seines guten Ladens, und die Erinnerungen an Festerfolge, die der Turnverein gerade i h m zu verdanken hatte, sicherte sein Ansehen in der Gemeinde und führte dahin, daß man ihn aufforderte, sich einbürgern zu lassen. Der Einbürgerung folgte seine Heirat mit einer Eingesessenen, die er zärtlich liebte, trotzdem sie ihn seiner schlechten deutschen Aussprache wegen ziemlich laut auslachte. Sie war überhaupt eine derbe Frau, Landrasse, gesund und trotzig, einem Spaß, wie ihn Männer lieben, zugetan, arbeitsam und mundfertig, für einen Gemüseladen wie geschaffen. Daß er sich ihr gegenüber in mancher Hinsicht genierte, kam teils von seiner Verliebtheit her, ließ sich aber auch damit begründen, daß er eigentlich ein armer Junge gewesen, der unter gewöhnlichen Umständen nicht zu den ordnungsgemäßen Bewerbern der kräftigen und hablichen Sophie Staudenmann gehört hätte. Ihre übermütige Art, die seine Schwäche nie schonte, verstärkte seine Verlegenheit, wirkte aber auch wie Zärtlichkeit auf ihn.

Mario haßte die Warze, die unter dem linken Öhrchen seines Buben wie ein Insekt saß. Weshalb er sie haßte, das hatte seine Vorgeschichte im selben Turnverein, dem sein größter Feind, der Stationsgehilfe Fritz Zigerli, heute Vorstand im Nachbardorf, gleich Mario als Ehrenmitglied angehörte.

Zigerli und Vercellini hatten sich seit langem nicht mehr gesehen. Dies war auch der Grund, warum der Gemüsemann anfangs gar nicht wußte, warum ihn der Schönheitsfehler seines Jungen ärgere. Aber am Jahresfest des Vereins, das er als Ehrenmitglied besuchen mußte, begegnete er seinem Feinde und entdeckte unter dem linken Ohr des käsig-spöttischen Blondlings eine genau gleiche Warze, wie sein eigener Sprößling sie mitgebracht.

In diesem Augenblick war es um die Vernunft des schwarzhaarigen Ehemannes geschehen. Die ganze Vergangenheit kochte in ihm auf. Der Skandal erstand wieder, der Krach, den er auf dem Tanzboden angestellt, als ihm Zigerli das Mädchen abgestohlen, vor bald zehn Jahren. Mit Stuhlbeinen hatten sie sich verhauen, Biergläser geworfen, Fenster eingeschlagen, Bussen wegen Wirtshausskandal bezahlt und auf der Straße voreinander gespuckt.

Und nun war dieser Zigerli wieder im Spiel . . . ganz offenbar. Dem armen Mario stieg das höllische Feuer in den Kopf und jagte ihn mitten aus der Feier hinaus in die finstere Nacht. In der Nacht aber lauerten alle Teufel auf ihn und schrien ihm Dinge in die Ohren, die ihm nur noch heißer machten.

Gottseidank fehlte unter allen Teufeln der alkoholische. Daß er Zigerli und die Warze noch vor dem zweiten Glase Wein entdeckt hatte, war ein Glück. Aber auch ohne die Mithilfe dieses bösen Geistes wurde es mit jeder Stunde schlimmer, und gegen Mitternacht, als immer weniger Lichter auf die Straße schienen, überfiel ein wilder Gedanke den Ratlosen und Besinnungslos. Er rannte nach Hause. In der Küche zerschlug er das Fenster des Schrankes, griff nach dem längsten Messer und stürzte ins Schlafzimmer. Sophie richtete sich auf und stutzte.

„Was ist los?" fragte sie.

„Du hast zum letzten Mal gelebt", schrie er.

Es war ein fürchterlicher Moment, und eine andere Frau als die derbe Sophie würde wohl den Kopf verloren haben und ein wehrloses Opfer des Rasenden geworden sein. Sie aber handelte ebenso wendig wie ihr Mann, warf ihm ein Kissen ins Gesicht und verwickelte seine Füße in ein Gewirr von Lacken und Bettdecken, aus welchen er fürs erste nicht herauskam. Dann sagte sie: „Bist du verrückt geworden? Was ist los?"

„Du hast mich betrogen", schrie Mario und heulte wie ein kranker Hund. „Du hast mich mit dem Zigerli hintergangen . ."

„So? Und du bist ein grauer italienischer Esel", sagte sie und kleidete sich vollends an. „Woher weißt du das?" Sie sah, daß er die Warze unter dem linken Öhrchen seines Jungen anstierte und dabei das Gesicht verzerrte, als ob er Essigessenz, nicht nur Essig herabwürgen müsse. „Und blond ist er auch!", ächzte der arme Mario.

Sophie Vercellini-Staudenmann setzte sich, schöpfte Atem und sagte leise: „Ach so, der hat auch so eine Warze!" Dann fuhr sie ihrem Manne wild durchs schwarze Haar. „Mario, Mario . . . und andere Merkmale gibt es für dich nicht? Nichts da hinter der Hirnschale und unter der Heldenbrust, du großer Bub? Vierzig Wochen haben wir zusammen Gemüse verkauft, vierzig Wochen haben wir nebeneinander geschlafen . . . und das eine Merkmal, daß wir uns lieb haben, sagt dir nichts?"

An seinem verlegenen Gesicht erkannte sie, daß der wilde Anfall von Eifersucht gebrochen sei. „Wart du nur . . . schwarz wird er werden wie du . . . deine Kohlenaugen wird er haben . . . schau ihn doch an! Aber zuerst schau m i c h an . . . mich . . . und recht. Du hast mich lieb. Du willst es mit dem Küchenmesser beweisen. Wie soll ich dir beweisen, daß ich d i c h lieb habe? Wenn ich das könnte . . . du würdest nicht auf Warzen schauen. Ist mein Gesicht dir nicht Merkmal und Beweis?"

Und sie packte seinen Kopf und schüttelte ihn, als ob sie damit seinen dummen Einfall totdrücken könne. Er beruhigte sich langsam unter ihren Händen und zuckte die Schultern. Er schämte sich.

Sophie Vercellini erzählte viel später einmal, wie sie den ersten und einzigen Eifersuchtsanfall ihres Mannes niedergerungen . . . gerungen sagte sie. Daß sie ihn dazu gebracht, sie anzusehen, wirklich anzusehen und dem zu glauben, was er sah, das war ein großes Glück. Und jedes andere Glück, das ihr das Leben gebracht, nahm darin seinen Anfang. Sie hatte ihn gezwungen, wirklich zu schauen.